



Interview zum Titelbild mit Naneci Yurdagül

Nürnberg Heute: Herr Yurdagül, Sie sind in Frankfurt am Main geboren. Was ist für Sie Heimat? Oder sollte es besser heißen: Wo ist für Sie Heimat?

Naneci Yurdagül: Guuddee! Das ist eine sehr schöne Eingangsfrage, die ich gerne zurückgeben möchte: Was oder besser gefragt, wo ist Heimat? Ist Heimat tatsächlich dieser vermeintlich eine Ort auf dieser Welt? Oder gar die Welt an sich? Oder ist es ein Ort „in uns“ und gar nicht „außerhalb von uns“ Menschen? Gemessen an der Zeit, die man an einem Ort verbringt, ist Heimat vielleicht das Internet. Aber im Zweifelsfall geht sie durch den Magen: Dann wär des die Grie Soß von de Mama, Schobbe Stöffsche, Handkäs mit Musik, die Eintracht und Zuggerschneggsche.

Ich entdecke Heimat immer wieder neu und an verschiedensten Ecken dieses Kosmos. Das kann in meinem Studio sein, mit einem neuen Werk, in der Begeisterung vor und nach einer Performance. Im Moment finde ich Heimat dort, wo ich mich in meinem Gegenüber erkennen darf, als das Andere oder die Wiederholung Desselben im Gleichen, wie Heiner Müller sagte.

Ihre Arbeit „ohne Titel – heimat“ aus dem Jahr 2020 – sie zielt den Titel dieser Ausgabe – leuchtete jüngst im Germanischen Nationalmuseum (GNM) in der Ausstellung „Horizonte. Geschichte und Zukunft der Migration“. Menschen machen sich aus unterschiedlichsten Gründen auf den Weg. Sie verlassen ihre Heimat. Wie wichtig ist das Ankommen in einer neuen Heimat?

Die Kuratoren haben den Begriff der Migration breit gefasst. Dadurch zeigt sich wunderbar, dass Migration etwas ganz Normales ist. Was bedeutet es, anzukommen? Und wann ist man eigentlich angekommen im neuen Zuhause? Vielleicht dann, wenn man gerade wieder am Aufbrechen ist. Heimat ist nichts Starres und Unveränderliches. Sonst wäre der Tod unsere wahre Heimat. Aber wer weiß, vielleicht ist er das sogar.

Im GNM wurde die Geschichte der Migration und ihrer Bewegungen vom Beginn der Steinzeit bis hin zur heutigen Raumfahrt beschrieben. Das war genial. Und es widerspricht nur scheinbar meiner Vermutung, dass kein Mensch geht, wenn daheim alles in Ordnung ist. Oder vielleicht gerade dann? Zu gehen, weil man es nicht mehr aushält, ist wahrscheinlich häufiger.

Die Frage der Identität und Migration spielen in Ihrer Kunst eine wichtige Rolle. Wie stark prägt Heimat die Identität von Menschen?

Ich glaube nicht an dieses Konzept der sogenannten Identität. Ich habe nie verstanden, was das genau sein soll. Wir leben in einer demokratischen Kultur. Im Kern ist jeder Mensch gleich. Jeder ist frei und unfrei zugleich. Wer völlig frei ist von allem, ist in seinem Menschsein genauso gefährdet wie jemand, der vollkommen fremdbestimmt ist. Kulturelle Einflüsse spielen eine Rolle, unbedingt. Aber Identität hat immer etwas von außen Zugeschriebenes. Das ist langweilig und interessiert mich nicht. Deshalb beziehe ich diesen Begriff nie auf meine Arbeiten, sondern frage lieber nach den Einflüs-

sen, Werten und Begebenheiten, die das „Mensch sein“ auf dieser Welt vielleicht ausmachen. Aber klar, schwierige Frage! Wenn wir Menschen nur wüssten, wer oder was wir eigentlich wirklich sind, und wo wir sind, dann wäre alles wieder gut! Man kann natürlich auch sagen: Wenn wir Menschen genau wüssten, wo wir stehen und wer wir sind, dann gäbe es nichts mehr zu tun.

Ihr Werk „DEUTSCH MICH NICHT VOLL“ sorgt immer wieder für Irritationen. Zuletzt 2021 an der Glasfassade des Frankfurter Schauspielhauses. Dabei war es auch Teil des Gedenkens zum Jahrestag der Morde von Hanau 2020. Werden Sie bewusst missverstanden?

Tut es das? Deutsch mich nicht voll! Ohne Irritationen geht's nicht. Alle Quantensprünge in der Entwicklung der Menschheit lösen zunächst Irritationen aus. Diese Arbeit ist vor allem historisch zu sehen, hat aber auch etwas allgemein Exemplarisches. Denn nichts ist wahr ohne sein Gegenteil. Das steht schon bei Shakespeare. Der Satz war übrigens ursprünglich an mich selbst gerichtet, als Deutscher, der seiner deutschen Identität wenigstens ein Stück weit entkommen will.

Als ich die Arbeit das erste Mal am 1. Mai 2002 auf der Berliner Volksbühne installiert habe, als Rechtsradikale durch die Hauptstadt liefen und ihre Parolen grölten, hätte ich mir solch eine Nachwirkung und Irritation nicht im Traum ausmalen können. Auch das Staatsversagen nicht. Auch nicht, dass neun Menschen, Hanauer Kinder, durch einen Neonazi-Mörder brutal ermordet wurden, 20 Jahre nach den Morden durch Rechtsterroristen in unserem Land.

Die Leitung der Volksbühne hat übrigens damals, 2002, viel Mut bewiesen, nun wurde das Werk vorzeitig abgehängt. Wir sind gerade dabei, sämtliche Reaktionen in der Presse zu sammeln und zu dokumentieren. Sie sind sehr aufschlussreich, auch über den Anlass hinaus. 2026 feiern wir dann 25 Jahre „DEUTSCH MICH NICHT VOLL“!

„Wer Wir Sind“ war der Titel der Ausstellung in der Bundeskunsthalle in Bonn, die bis Oktober zu sehen war. Thema: Deutschland als Einwanderungsland. Sie waren dort mit zwei Ihrer Arbeiten vertreten und führten am Tag der Deutschen Einheit 2023 Ihre Performance „LORELEY“ auf. Stimmen Sie der These zu, dass Migration kein Sonderfall ist, sondern ein Normalzustand?

„LORELEY“ war fantastisch! Großes Kino at Unity Day! Wir hoffen, dass sie bald wieder auftreten wird. Gemeinsam; mit meinen israelischen und palästinensischen Freunden

Tal Fortus und Lady Gaza aus Tel Aviv, die zusammen mit ihr the Dancefloor der Bundeskunsthalle gerockt haben.

Wissen Sie, es ging ja darum, zu fragen: Wer sind wir?, was automatisch die Frage nach sich zieht: Wer bin ich? Wenn man klug ist. Das Andere ist ja gar nicht das Andere. Wir denken immer nur, wir sind so anders. Aber sind wir das? Ich denke, wenn Sie mir einen Menschen zeigen, der seinen Herzschlag, seinen Körper und Geist, sein Leben bestimmen kann: super human. Bis dahin: keine Differenz zwischen dem Du und dem Ich. Das ist normal.

Ihr Werk – zu sehen als Leitmotiv der neuen Dauer- ausstellung des Jüdischen Museums in Rendsburg, Schleswig-Holstein, zeigt „a mentsh is a mentsh“. Mentsh kommt aus dem Jiddischen, gilt als Ehrentitel und bezeichnet einen guten, gerechten und weltoffenen Menschen. Angesichts der aktuellen Entwicklungen: Zweifeln Sie am Mentshen?

Im Vorfeld des Jubiläumsjahrs „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ habe ich 2020 zum Lichterfest Chanukka meine Antwort auf die Frage geliefert: Was bedeutet es, Mensch zu sein? Was macht Menschsein aus? Im Jiddischen ist ein „Mentsh“ nicht nur Homo sapiens, sondern weltoffen, empathisch und höchstes Lob. „A mentsh is a mentsh“, nicht mehr und nicht weniger. Dabei ist „Mentsh“ weder feminin noch maskulin und hat nichts mit Erfolg und Ansehen zu tun. Sondern: das Richtige tun und handeln! Zweifel? Auf jeden Fall. Unbedingt! Doch isch han Hoffnung, mir mache weida. Guuddee!

Interview Andreas Franke

Naneci Yurdagül (*Frankfurt am Main) ist ein deutscher Bildhauer & Performance Künstler.

Bekannt wurde er 2002, als er seine Arbeit „DEUTSCH MICH NICHT VOLL“ auf der Berliner Volksbühne installierte. 2011 wurde er mit „UNTITLED – MADE IN ISRAEL“ als erster deutscher Künstler in der Geschichte Israels eingeladen, in der Israeli Contemporary Collection des Tel Aviv Museum Of Art eben diese Arbeit zu zeigen. Seitdem waren seine Werke in zahlreichen Einzel- und Gruppenausstellungen zu sehen, unter anderem im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, Staatliche Kunsthalle Baden-Baden, Museum für Moderne Kunst Frankfurt/M, Tel Aviv Museum of Art, Kunstforeningen GL Strand Kopenhagen, 14. Istanbul Biennale, Jüdisches Museum Rendsburg und Bundeskunsthalle Bonn.

Yurdagül wird von Knust Kunz Gallery in München vertreten, die im Sommer 2024 seine neue Einzelausstellung eröffnen wird.